

Kapitel 10

Einige Sekunden lang starrten wir noch auf die Stadt, die Ruinen, die sich im Tal unter uns erstreckten, wie gebannt von den gigantischen Ausmaßen. Es grenzte trotz der Schutzzauber, die die Stadt nach außen hin anscheinend verbargen beinahe an ein Wunder, dass noch niemand sie zufällig entdeckt hatte. Andererseits gab es wohl kaum jemanden, der sich jemals so tief in den Everfree Forest wagte.

Obwohl sie weitestgehend verfallen war und viel von dem Glanz, den sie vermutlich in ihrer Blütezeit gehabt hatte, verloren hatte, hinterließ die Stadt noch immer einen tiefen Eindruck. Es war ein Anblick, den man sein ganzes Leben lang nicht vergessen würde.

"Sieht so aus, als hätten wir sie gefunden...", murmelte Applejack leise.

"Vielleicht war ich ein wenig voreilig.", gestand sich Rarity zerknirscht ein.

Ihre Worte rissen uns aus unserer Erstarrung. So unglaublich der Anblick aus dieser Entfernung auch war, wir mussten in die Stadt hinein. Also gingen wir weiter, dem endgültigen Ziel unserer Reise entgegen.

Nach wenigen Minuten erreichten wir das Tal und damit die Stadtmauern. Mehrere Meter hoch und scheinbar unüberwindbar, von Zeit und Witterung vollkommen unberührt, ragten sie vor uns in den Himmel. Ein Stück rechts von uns, sahen wir einen verwitterten, steinernen Weg, der auf die Stadtmauern zuführt.

Wir trotteten langsam dort hin. Der Weg, entpuppte sich als die Überreste einer einstmals breiten Straße. Und sie führte direkt auf ein mehrere Meter großes, hölzernes Tor zu. Obwohl das Holz des Tores noch erstaunlich stabil und gut erhalten wirkte, war es an einigen Stellen durchgefaut und auch die Torflügel hingen schief in den Angeln.

Vorsichtig drückten wir gegen einen der Torflügel. Erstaunlicherweise gab es kaum Widerstand und laut knarrend schwang er auf. Wir traten durch den Spalt der sich nun zwischen beiden Torflügeln geöffnet hatte in das innere der Stadt. Unwillkürlich musste ich an die Szene aus meinem Traum denken. Es war also so weit. Sechs Ponies. In der verlorenen Stadt.

Zu beiden Seiten der Straße auf der wir nun standen, erhoben sich verfallene, teilweise eingestürzte Häuser. Sie alle bestanden, wie es schien aus Marmor und Granit. Sie mochten eingestürzt sein, aber man konnte noch erkennen, wie groß und wie gut gearbeitet sie einst gewesen sein mochten.

Es schien unmöglich, dass eine Zivilisation, die in der Lage gewesen war, eine Stadt dieser Ausmaße aus Materialien, die sich nicht einmal in geringen Mengen in der Umgebung fanden, zu bauen, einfach so

ausstarb. Und doch war es so. Und Zeit und Verfall hatten mit ihrem Werk begonnen.

Die Straße auf der wir im Moment standen, schien in direkter Linie leicht bergauf ins Zentrum der Stadt, zu dieser Festung, die das riesige Gebäude, welches wir von den Hügeln gesehen hatten, umgab, zu verlaufen.

Mein Bauchgefühl sagte mir, dass wir genau in diesem Tempel, Schloss, oder was auch immer es war, das Portal finden würden. Oder zumindest einen eindeutigen Hinweis darauf, wo es sich befand.

Die anderen mussten zu dem selben Schluss gekommen sein, denn sie waren bereits im Begriff der Straße zu folgen. Und auch wenn sie die ganze Zeit über noch immer unser Ziel vor Augen hatten, ließen sie und insbesondere Rarity, sich die Zeit, die Ruinen zu bestaunen.

Mein Selbstmitleid war mittlerweile einer seltsamen inneren Ruhe und einem Gefühl der Leere gewichen. Ich weiß nicht woran es lag, aber an diesem Ort, in dieser Stadt fühlte ich mich sicher. Ich wusste, wenn unsere Reise ein gutes Ende finden würde, würde ich sterben, aber so merkwürdig es auch klingt, es war mir egal.

Ich hatte auch keinerlei Bedürfnis, mir weitere Gedanken darüber zu machen. Stattdessen versuchte ich zumindest diese letzten Eindrücke, Eindrücke für die der ein oder andere Archäologe vermutlich buchstäblich sein Leben geben würde, zu genießen. Immerhin sah ich einen Ort, den nach uns vermutlich tausende, vielleicht hunderttausende Jahre lang, niemand mehr sehen würde.

Unser Weg durch die Stadt führte uns aus den Bereichen nahe der Mauer, in Richtung des Zentrums. Die Ruinen der Gebäude wurden größer, die Reste die man erkennen konnte, waren mit Verzierungen an Türen und Fassaden geschmückt und auch sonst, erweckte alles den Eindruck von einem einstmal reicheren Stadtteil.

An jeder Wegkreuzung fanden sich entweder Statuen oder Springbrunnen, mittlerweile verwittert, zerbrochen und von Moos und Efeu überwuchert. Obwohl hier alles verfallen war, seit Ewigkeiten niemand mehr hier gewesen war, wirkte dieser Ort nicht wirklich tot, sondern auf eine unheimliche Art und Weise lebendig. Als würde diese Stadt bloß einen langen Schlaf halten, als würde irgendwann, vielleicht sogar bald, das Leben hierher zurückkehren.

Ich weiß nicht, wie lange wir unterwegs gewesen waren, aber irgendwann, nach etwa drei Vierteln des Weges ging es nicht weiter. Die gesamte Straße war von den Trümmern eines eingestürzten Hauses blockiert. Wohl oder Übel mussten wir einen Umweg in Kauf nehmen.

Widerstrebend folgte ich den anderen, weg von der breiten Hauptstraße auf der wir die ganze Zeit gewesen waren in das Gewirr der Gassen und Nebenstraßen. Insgeheim hegte ich die ganze Zeit über die Befürchtung, wir würden uns verlaufen. Oder in einer Sackgasse landen, so dass uns nichts anderes übrig bliebe als umzukehren.

Doch nichts von dem geschah. Ohne weitere Zwischenfälle oder Probleme erreichten wir schließlich die Festung. Die Mauer, gefertigt aus riesigen Blöcken schwarzen Granits, ragte bestimmt 20 Meter über unseren Köpfen empor, aus der Nähe noch wesentlich gewaltiger als die Stadtmauer. Nicht ein einziger Makel schien sich in den Mauern zu zeigen. Unberührt vom Verfall und der Verwitterung im Rest der Stadt, würden sie vermutlich noch Ewigkeiten überdauern in denen sie das Zentrum schützten, lange nachdem das letzte Lebewesen diese Stadt, möglicherweise sogar diese Welt, verlassen hatte.

Um die Mauer herum, führte eine ringförmige Straße, etwas breiter noch als die Hauptstraße, auf der wir den Großteil des Weges zurück gelegt hatten. Wir berieten uns kurz und beschlossen dann, ihr nach rechts zu folgen, in der Hoffnung so ein Eingangstor zu finden. Wir waren, wenn man nach dem Sonnenstand ging, nun sicher schon ein oder zwei Stunden lang in der Stadt.

Nach einiger Zeit wurden wir schließlich fündig. Ähnlich wie schon bei der Stadtmauer erhob sich ein riesiges Tor vor uns. Auch dieses Mal war es aus Holz und, aber noch massiver. Zu unserem Glück, war einer der Torflügel nur angelehnt. Jeder der Torflügel war mehr als einen Meter dick, und ich bezweifelte stark, dass wir ihn auch nur einen Millimeter hätten bewegen können. Vorsichtig zwängen wir uns durch den schmalen Spalt und fanden uns im Inneren der Festung wieder. Um uns herum etwas, das vermutlich einmal eine Gartenanlage gewesen war. Nun sahen wir nur noch die verwitterten, steinernen Begrenzungen der Bete, schmale in den Boden eingelassene Gräben, die vermutlich einst der Wasserversorgung dienten und wild wuchernde Hecken.

Aber etwas anderes fesselte unsere Blicke. Etwas das, insbesondere aus der Nähe betrachtet, alles was wir bisher gesehen hatten noch einmal übertraf. Nach etwa hundert Metern, begannen Säulen den Weg zu säumen, auf dem wir nun standen.

Zwischen den einzelnen Säulen stand auf jeder Seite des Weges je eine Kriegerstatue, einer Wache gleich. Ich konnte unmöglich sagen, um was für eine Art es sich handelte, aber es waren weder Taumarin, noch Ponies, noch Menschen. Auch wenn sie zu letzteren die wohl größte Ähnlichkeit hatten, sah man einmal von den vier Armen und den Katzenähnlichen Oberkörpern und Köpfen ab.

Die Säulen standen nur einen Teil des weiteren Weges frei. Die weiter hinten stehenden, wiesen leichte Wölbungen aus, bis sie sich später berührten und anfangen einen Tunnel zu bilden. Ab diesem Punkt setzte auch das kuppelförmige Dach, mit in die Wölbung eingelassenen, bogenförmigen, gläsernen Fenstern, ein.

Das ganze zog sich über eine Strecke von etwa weiteren fünfzig Metern, bevor es sich spiegelte. Das Dach verjüngte sich wieder bis es verschwand und den Säulen zu beiden Seiten Platz machte, die schließlich auch verschwanden.

Etwa weitere zwanzig Meter hinter diesen tunnelartigen Gebilden erhob es sich. Das kuppelförmige Gebäude, welches wir bereits von außerhalb der Stadt hatten sehen können. Es alleine schien bereits so groß zu sein, wie ganz Canterlot.

Gebaut aus weißem und schwarzen Marmor, stellenweise dem Glänzen nach sogar aus Gold, erhob es sich beinahe hundert Meter hoch. Zunächst verliefen die von Zierbögen, Statuen und Ziersäulen geschmückten Wände gerade nach oben, verjüngten sich dann aber und schlossen schließlich zu dem Kuppelförmigen Dach ab. Wie schon bei der Mauer um dieses Gebäude, zeigten sich wie durch ein Wunder kaum Verfallsspuren, sah man einmal von einer ziemlich deutlichen ab. Ein Teil der Kuppel musste irgendwann eingestürzt sein, so dass jetzt ein gigantisches Loch in selbiger klaffte.

Von dem Weg führten einige Treppenstufen einige Meter empor auf einen Vorplatz. Von dort aus konnte man durch einen riesigen Torbogen direkt in das Innere des Gebäudes sehen. Die Trümmer der eingestürzten Kuppel hatten vieles im Innenraum zerstört. Man konnte jedoch noch erahnen, wie aufwendig und kunstvoll der sichtbare Vorraum und der folgende Gang einmal gewesen hatten seien müssen.

Nicht ohne einige Mühen rissen wir uns von diesem Anblick los und gingen langsam weiter. Unter den Säulen hindurch direkt auf das große Eingangsportal zu.

Nach etwa der Hälfte der Strecke, kam es mir mit einem Mal so vor, als würde ich durch Wasser laufen. Jeder meiner Schritte kostete mich mit einem Mal sicherlich das doppelte an Kraft. Den anderen schien nichts in der Richtung aufzufallen.

Viel Zeit blieb mir jedoch nicht, mich zu wundern, denn bereits nach wenigen Metern ließ das Gefühl wieder nach. Wäre sie noch bei uns gewesen, hätte ich Sunrise danach gefragt. So blieb mir jedoch nur meine Vermutung, dass es sich um die Reste einer Art Schutzzauber gehandelt hatte.

Allerdings löste sich nun langsam die innere Ruhe auf, die ich in der gesamten Stadt gespürt hatte. Nicht so stark, dass ich wieder anfing mir über irgendetwas Sorgen oder Gedanken zu machen, aber dennoch merklich.

Auch etwas anderes fiel mir auf. Parallel zu den widersprüchlichen Gefühlen und Empfindungen machte sich ein starkes, beinahe physisch greifbares Unbehagen in mir breit. Dieses Mal schien ich nicht der einzige zu sein, der es spürte. Die anderen blickten sich unruhig um, rückten ein Stück näher zueinander.

Mit jedem Schritt, den wir uns dem großen Portal, dem Eingang des Tempels, näherten, sträubte sich mein Körper stärker mit jeder Faser dagegen weiter zu gehen. Doch allem zum Trotz erreichten wir es und betraten schließlich den Tempel.

Vorsichtig, beinahe bedächtig, traten wir durch den kunstvoll verzierten Torbogen in das Halbdunkel des dahinter liegenden Tunnels. Es war unmöglich zu sagen, wie lang er war, da das dämmrige Licht nur wenige Meter in das innere des Gebäudes vordrang. Trotz des gigantischen Loches im Dach durch welches das bereits wieder schwächer werdende Sonnenlicht fiel, lag der Gang im Schatten und auch das magische Licht, mit dem Rarity versuchte den Tunnel zu erhellen, vermochte es nicht, die Dunkelheit besonders effektiv oder weit zu durchdringen.

In dem Teil des Ganges, in dem wir standen, zeigte sich wieder einmal die Kunstfertigkeit des Volkes, welches diese Anlage einst gebaut hatte. Obwohl die Decke des Tunnels eingestürzt war und überall Trümmer herumlagen, waren zahlreiche der Statuen in den Wandnischen noch erhalten.

Auch die Gänge die von hier abzweigten und scheinbar im Kreis durch den Tempel führten, waren noch erkennbar. Zumindest die meisten von ihnen.

Auffällig war auch, dass beinahe in derselben Sekunde, in der wir unter dem Torbogen hindurch schritten, auch das Unbehagen verschwand. Stattdessen machte es einem anderen Gefühl Platz. Es war unmöglich zu beschreiben. Als würde irgendetwas in einem bis zum zerreißen gespannt werden und dann langsam auseinander brechen. Kaum merklich, aber sich mit jedem Schritt steigernd.

Bis wir schließlich das Ende des Ganges erreichen. Mit einem Mal machte die unnatürliche Dunkelheit einem mindestens genauso unnatürlich wirkenden Licht Platz. Es schien keine wirkliche Quelle zu haben und beleuchtete den gesamten, riesigen Saal vor uns absolut gleichmäßig. Wir standen an einem der vier Eingänge zu einem kreisrunden, kuppelförmigen Raum. Anders als im Rest des Tempels gab es hier keine einzige Verzierung an den Wänden. Lediglich ein verschlungenes Muster aus verschiedenen auf die Mitte des Raumes zulaufenden Linien, am Boden.

Dort, genau in der Mitte stand auf einem großen, runden Podest in einer goldenen Halterung eine Art Platte. Es war nicht möglich zu sagen, aus welchem Material sie bestand, erst Recht nicht auf diese Entfernung. Es konnte nichts anderes als das Portal sein. Und es war intakt. Es entzog sich in seiner ganzen Form der rationalen Wahrnehmung. Man konnte unmöglich sagen, welche Farbe das Material hatte. Es waren zeitgleich alle und keine Farben. Die Oberfläche wirkte wie ein Spiegel, schien zeitgleich aber alles Licht zu schlucken. Sie war absolut glatt und fest und doch bewegten sich unentwegt kleine Wellen über die gesamte Fläche.

Doch noch etwas im Raum fiel sofort auf. Mehr noch als das Portal selbst. Mehr spürbar, als sichtbar zog sich ein gewaltiger Riss, genau mittig durch den Raum, nur dicht an der Platte in der Mitte vorbei. Ungreifbar. Surrealer noch, als das Portal. Der Riss war, es von dem auch das merkwürdige Gefühl auszugehen schien. Und je länger man ihn anblickte, desto stärker schien es zu werden. Unbeschreiblich.

Unvergleichlich, So musste es sich anfühlen, wenn das Universum auseinanderbrach und alles in ewiger Leere versank. Wenn die Existenz selbst zerriss. Anders konnte man es nicht beschreiben.

Irgendein Teil meines Bewusstseins wusste, was es damit auf sich hatte. Ich hatte keine Ahnung, woher ich es wusste, aber ich wusste es einfach. Durch dieses Portal, war das Gefüge der Realität an dieser Stelle instabiler. Hier lag der Ursprung des Zerfalls beider Universen. Hier war die Realität vollkommen zerrissen, von hier breiteten sich die Risse über den Rest der Welt aus.

Mir kam wieder mein Traum aus der Zelle in den Sinn. Diese Art Sickereffekt, von dem Vinyl, oder eher mein Unterbewusstsein gesprochen hatte. Das mir Wissen, willkürlich, über alles mögliche, quasi direkt in mein Gehirn floss. Vermutlich war dieser Effekt hier, im Zentrum des Sturms am stärksten. Ein unbestimmtes Gefühl sagte mir, dass ich mit dieser Vermutung gar nicht mal so falsch lag.

Und noch etwas wusste ich sofort, instinktiv. Dieser Riss, war anders als die, die wir bisher gesehen hatten. Zum einen schien ich nicht der einzige zu sein, der ihn sehen konnte. Zum anderen war es nicht einfach nur ein Riss zwischen Raum und Zeit, sondern ein Loch. Ein Loch in der Existenz selbst. Wer durch diesen Riss fiel, fiel nicht einfach nur in eine andere Zeit, an einen anderen Ort oder würde sterben. Wer durch diesen Riss fiel, der fiel geradewegs aus der Existenz selbst hinaus. Er würde niemals existieren, hätte niemals existiert. Es wäre ähnlich wie bei Celestia und Luna. Niemand würde sich auch nur daran erinnern. Alles in Raum und Zeit würde sich verändern.

Das war die Entscheidung von der Sunrise gesprochen hatte. Es musste sie sein. Wenn ich durch den Spiegel ging, würde alles bleiben, wie es jetzt war. Anders konnte es nicht sein, denn wenn es auf dasselbe hinaus laufen würde, müsste ich keine Entscheidung treffen. Eine Entscheidung, die ich auf gar keinen Fall treffen wollte oder konnte. Wessen Leben wog mehr? Das von Sunrise, die niemals existiert hätte, wenn ich durch den Riss ging, oder das von Celestia, Luna, Twilight und all den anderen, die möglicherweise nur wegen mir gestorben waren.

All meine Entschlossenheit brach zusammen, die Gefühle und Sorgen, die ich die gesamte letzte Woche so erfolgreich ausgeblendet hatte, holten mich nun wieder ein und trafen mich wie ein Hammerschlag. Es war zu viel für mich. Ich brach zusammen, bemerkte kaum die Tränen, die mir in Tränen über das Gesicht rannen, als ich mich schluchzend auf dem Boden zusammenkrümmte.

Meine Familie, meine Mutter, meinen Vater. Ich würde sie nie wieder sehen. Und ich hatte ihnen niemals sagen können, wie sehr ich sie liebte. Viel zu oft hatte ich mich mit ihnen gestritten, viel zu wenig Zeit hatte ich mit ihnen verbracht. Jede Sekunde die ich lieber allein in meinem Zimmer gewesen war, jede Beleidigung mit der ich beide bedacht hatte, jeden Augenblick, den ich sie verflucht hatte, bereute ich in dieser Sekunde hundertfach.

Meine Freunde. Viel zu wenig Zeit hatte ich mit ihnen verbracht. Es waren nur wenige gewesen, und doch waren sie mir um so wichtiger gewesen. Ich würde auch sie nie wiedersehen können. Ihnen nie sagen, wie wichtig sie mir gewesen waren. Würden sie mich überhaupt vermissen? Würde es irgendjemanden geben, der mich überhaupt vermisste?

Warum auch, hatte ich an diesem verdammten Morgen verschlafen müssen? Eine Minute früher aufstehen, mehr hätte es nicht gebraucht und ich würde noch leben. All das hier, wäre nie geschehen. Ich könnte meine Familie in die Arme schließen, mein Leben leben. All die kleinen Dinge genießen, denen ich so selten Beachtung geschenkt hatte. Die man erst zu achten lernte, wenn alles vorbei war.

Was hatte ich erreicht in meinem Leben? Ein paar gute Noten. Ein paar Ideen, die aufzuschreiben ich mir nie die Zeit genommen hatte. Ein paar trauernde Freunde und Eltern.

Ohne das ich es wirklich mitbekommen hatte, war Fluttershy zu mir gekommen, hatte mich behutsam in die Hufe genommen und strich mir sanft über den Rücken, als wäre ich ein kleines Kind. "Alles wird gut.", murmelte sie leise und so wie sie es sagte, hätte ich es ihr fast glauben können, wenn ich es nicht besser gewusst hätte.

Es gibt keine andere Möglichkeit, versuchte ich mir einzureden. So, wie ich es schon seit unserem Aufbruch versuchte. Es gibt keine andere Möglichkeit. Ich bin eigentlich schon tot. Und selbst wenn ich jetzt nichts tue, werde ich spätestens in einigen Wochen ohnehin tot sein. Dennoch. Jetzt zu sterben, das war endgültiger. Es wäre vorbei. Für immer.

Ich weiß nicht, wie lange ich dort so lag, zusammengekauert in Fluttershys Hufen, doch irgendwann verebten meine Tränen langsam. Die Nähe und Wärme ihrer Umarmung, der beruhigende Tonfall ihrer Stimme, all das tat sein Übriges. Auch wenn ich die Gedanken nicht vertreiben konnte, half es mir zumindest wieder klar denken zu können. Damit aufzuhören, heulend am Boden zu liegen.

Langsam rappelte ich mich wieder auf. Fluttershy blickte mich ruhig mit ihren großen Augen an. "Geht es wieder?", fragte sie leise.

Ich nickte langsam.

"Ja", flüsterte ich, obwohl es gelogen war.

Noch immer stand ich vor der Entscheidung. Und jetzt, je mehr ich darüber nachdachte, musste ich mir noch etwas eingestehen. Die vergangene Woche hatte mich mehr verändert, als ich jemals vermutet hätte. Ich hatte immer geglaubt, ich würde Vinyl Scratch wirklich lieben. Hatte es mir so oft eingeredet, bis ich es tatsächlich geglaubt hatte. Vielleicht war es sogar teilweise wahr gewesen. Ich mochte sie mehr gemocht haben, als jedes andere Pony, doch nun musste ich mir eingestehen, dass ich sie nie wirklich geliebt hatte.

Stattdessen war es ein andere Pony. Eines von dem ich noch vor wenigen Tagen nichts gewusst hatte. Der Grund, warum mir diese Entscheidung so schwer fiel. Sunrise. Ich begann zu verstehen, warum sie einen Vorwand erfunden hatte um nicht mitzukommen. Sie hatte es gehaut, hatte mir die Entscheidung mit ihrer Anwesenheit nicht noch schwerer machen wollen.

Rein logisch betrachtet, wäre es für alle das Beste, wenn ich nie existiert hätte. Es gäbe keine Familie, keine Freunde die um mich trauern würden. Niemand wäre gestorben, alle würden leben. Außer Sunrise. Ich weiß nicht, ob den anderen mein Zögern auffiel, auch wenn ich davon ausging, dass es so war, aber auf jeden Fall ließen sie sich nichts anmerken. Still standen sie dort, warteten ab, was ich tun würde.

Was sollte ich tun. Sunrise retten, oder das tun, was für alle anderen am besten wäre? Was würden mir meine Freunde raten? Was meine Familie? Was würde Sunrise wollen? Das ich ihr Leben opfere, um das vieler Ponies zu retten und das Leben aller einfacher zu machen. Doch konnte ich das wirklich? Konnte ich es mit meinem Gewissen vereinbaren?

Denk bitte daran, dass ich mich schon lange damit abgefunden habe.

Das waren ihre letzten Worte an mich gewesen, ihr letzter Wille, wenn man so wollte. Ein eindeutiger Wunsch, und doch versteckt.

Wenn ich sie retten würde, würde ich damit ihren letzten Wunsch an mich ignorieren. Egal wie schwer es für mich war, das durfte ich nicht tun. Es wäre nicht richtig. Sie wusste es. Sie wollte es. Ich wusste nicht, ob sie mir jemals verzeihen würde, wenn ich es anders täte. Sunrise verließ sich auf mich, und ich konnte und wollte sie nicht enttäuschen.

Ich hob den Kopf. Entschlossen trat ich einige Schritte auf die Stelle zu, an der der Riss den Boden berührte. Sofort überkamen mich erneut Zweifel. Ich blickte mich zu den anderen um. Sie standen stumm da, regungslos, auch wenn ich in ihren Augen Trauer zu lesen glaubte. Aber noch etwas sah ich in ihren Gesichtern.

Das hier war allein meine Entscheidung. Sie verließen sich darauf, dass ich von mir aus das richtige tun würde.

Alle verließen sich auf mich. Und ich würde sie nicht enttäuschen.

Einige Tränen liefen über mein Gesicht, als ich langsam rückwärts ging. Eins, zwei, drei. Die letzten Schritte, die mich vom Riss trennten. Ein letzter Schritt. Die Erleichterung auf ihren Gesichtern, angesichts meiner Entscheidung gepaart mit der Trauer, ob des Abschieds. Sie würde nur kurz währen. Bald schon würden sie mich vergessen haben.

Meine Hufe bewegten sich wie von selbst. Ich spürte wie Kälte meine Glieder hinauf zu kriechen begann. Das Gefühl innerlich zu zerreißen, verschwand. Wie die Ruhe im Zentrum eines Sturms. Ich spürte nur noch Leere. Mein Körper begann zu verschwinden. Hatte ich Hufe? Was waren Hufe überhaupt? Langsam durchlebte ich jede einzelne Erinnerung, jede Sekunde meines Lebens noch einmal, bevor sie für immer verblasste und in ewiger Dunkelheit verschwand.

Wer war ich? Was war ich? Existierte ich überhaupt?

Der Film vor meinen inneren Augen näherte sich langsam dem Ende. Er verblasste, genauso wie die Erinnerungen an die Bedeutung oder die Existenz meiner Augen.

Für einige Sekunden verspürte ich ein seltsames Gefühl der Schwerelosigkeit. Fühlte mich absolut frei.

Dann vergaß ich, meine Gefühle. Meine letzte Erinnerung war, dass ich existierte. Bis ich auch das schließlich vergaß.

.

Und dann war nichts mehr....

Ende